

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 2 (1818)**

9 (2.3.1818)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-766951](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-766951)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup> 9. Montag, den 2. März, 1818.

## Ueber den vortheilhaften Anbau der Provencerlinse.

Die Provencerlinse, welche in Frankreich, und besonders in der Provence, unter dem Namen Lentille d'Espagne oder Spanische Linse häufig angebaut, auch daselbst als Futterkraut benutzt wird, ist von der gemeinen Linse (Ervum Lens L. Cicer Lens Wild.) durch höhern Wuchs, purpurrothe Blumen und größere, flachrunde, gelbe Früchte unterschieden.

Sie ist aus Frankreich nach Deutschland gebracht, woselbst man sie an vielen Orten seit mehreren Jahren mit dem glücklichsten Erfolg cultivirt. Da sie, durch wiederholte Erfahrung bestätigt, auch in hiesiger Gegend, selbst in dem magersten Boden, fortkommt und sehr reichlich trägt, auch weit gesunder, nahrhafter und wohlschmeckender, als die gemeine Linse ist: so dürfte es hier nicht am unrechten Orte seyn, etwas über ihre Cultur öffentlich mitzutheilen, und den Anbau derselben zu empfehlen.

Die Provencerlinse gedeihet und reift besser in einem etwas sandigen,

mageren, als wie im fetten Boden; daher man zu deren Anbau auch nur solches Land wählet, welches in einigen Jahren nicht bedünget ist. Dasselbe wird im Monat März locker gegraben, alsdann werden 4 Schuh breite Beete abgetheilt, auf jedem derselben 4 Furchen, 1½ Zoll tief, gemacht, worin die Linsen dünn, wie die Erbsen, ausgesäet werden. Die Wege zwischen den Beeten nimmet man 1½ Schuh breit.

Wenn die Linsen 4 Zoll hoch über der Erde sind, werden sie vom Unkraute gereinigt, und die Reihen von beyden Seiten angehackt, wie auch dünn mit Sträuchern besteckt, woran sich die schwachen kletternden Pflanzen, mit den vielen Schoten, aufrecht erhalten. Da die Höhe dieser Pflanze in nicht zu fettem Boden nur 3 Fuß beträgt, so brauchen die Sträucher zum Beystecken nur klein zu seyn.

Wenn die Schoten anfangen, stark zu reifen, so müssen sie, um das Aus-



fallen der Früchte zu verhüten, an einem etwas feuchten Tage aufgezogen, und zum völligen Abtrocknen und Nachreifen auf Stangen in die Luft gehängt werden. Sind sie völlig reif und trocken, so können sie leicht an einem sonnenreichen Tage abgedroschen werden.

Da es in hiesiger Gegend vielen Landleuten an Dünger fehlt, und sie aus dieser Ursache oft einen Theil ihres Landes mehrere Jahre in der Brache liegen lassen, welches ihnen in diesem Zustande wenig oder gar keinen Nutzen bringt: so würden sie einen sehr reichlichen Ertrag von solchen Feldern zu erwarten haben, wenn sie dieselben das erste Jahr der Brache nach folgender Anweisung mit Provencerlinsen bestellten.

Sobald im Herbst die Frucht vom Felde abgeerntet ist, wird dasselbe gefolget, im Frühjahr, sobald es thunlich ist, recht locker gepflügt, mehrere mal geegget und die Quacken dabey abgeseucht. Dann werden die Linsen entweder über das ganze Feld dünn ausgesät und eingeeget, oder man verfährt noch besser folgendermaßen:

### Versuche und Erfahrungen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere, und namentlich auf Pferde, Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde und Katzen.

Mannigfaltige Erfahrungen lehren uns, daß gewisse Dinge für gewisse

Es werden von Morgen gegen Abend 1½ Zoll tiefe und 2 Schuh von einander entfernte Furchen gezogen, und hierin die Linsen gesät, wie oben ist gezeigt worden. Wenn sie 4 Zoll hoch sind, werden sie zwischen den Reihen behackt, und an der Mittagsseite angehöhlet. Dieses Anhöhen wird von Zeit zu Zeit wiederholt, welches ihren Wachsthum sehr befördert und das Bestrauchen entbehrlich macht. Im Uebrigen wird eben so verfahren, wie früher oben gesagt ist.

Die Provencerlinse ist bey gehöriger Cultur achtmal einträglicher, als die gemeine Linse. In Frankreich wird sie auch grün, wie junge Pflerbsen, gegessen. Eine Kanne dieser Linsen ist hinlänglich, 7 Personen zu sättigen.

Jeder Landmann wird Gelegenheit haben, diese vortrefliche und empfehlenswerthe Frucht, welche bey den meisten Handelsgärtnern zu bekommen ist, wenn auch nicht im Großen, für den Handel, doch gewiß für seine Haushaltung, als eine sehr nahrhafte und wohlschmeckende Speise, oder auch als Futterkraut, anzubauen.

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

3 — 4

den ihnen sogar zur Nahrung dienen können. Um hierin zu einiger Gewissheit zu gelangen, da man überall sich in Hinsicht der Wirkungen der Gifte noch nicht vereinigt hat, stellte ich seit fünf Jahren sehr viele Versuche mit wirklichen und vermeintlichen Giften bey unsern jagdbaren und Hausthieren an, deren Resultate ich in diesen Blättern nach und nach mittheilen werde.

Ich wählte zu diesen Versuchen mehrere giftige oder giftig seyn sollende Pflanzen, Mineralien und Thiere, und zwar aus dem Pflanzenreiche: den Stechapfel (*Datura Stramonium*), die Tollkirsche (*Atropa Belladonna*), den Wasserschierling oder Wüterich (*Cicuta virosa*), den gemeinen oder gefleckten Schierling (*Conium maculatum*), die weiße Nieswurz (*Veratrum album*), Kirschlorbeere (*Prunus Lauro-Cerasus*), Krähenaugen (*Strychnos Nux Vomica*), den Eibenbaum (*Taxus baccata*), das schwarze Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*), die Hundspetersilie (*Aethusa Cynapium*), mehrere Wolfsmilcharten (*Euphorbia palustris*, *Lathyrus*, *Peplus* u. a.), mehrere Ranunkelarten oder Hahnensfußgattungen (*Ranunculus arvensis*, *palustris*, *sceleratus*, *Flammula* u. a.), die Mönchskappe oder das Eisenhütlein (*Aconitum Napellus*), die Küchenschelle (*Anemone*

*Pulsatilla*), den Nachtschatten (*Solanum nigrum*), Schwindelhaber (*Lolium temulentum*), bittere Mandeln, Pfeffer, Opium, Kofelkörner u. a. Aus dem Mineralreiche mehrere oxidirte Metalle, als die Bley- und Kupferpräparate u. s. w. Aus dem Thierreiche: das Schlangengift (von *Coluber Berus*), und den ätzenden Saft der Kröten (von *Bufo cinereus*, *fuscus*, *calamita* und *igneus*.)

Erste Versuche. Wirkung des Pfeffers auf Schweine. Da seit den Zeiten des berühmten Naturforschers Linné der Pfeffer allgemein als ein tödtliches Gift für Schweine angesehen wurde, so wünschte ich schon lange, hierüber einige Versuche anstellen zu können. Ich kaufte zu dem Ende im Jahr 1813, ein erwachsenes männliches Schwein, dem durch Ueberfahren eines Wagens der rechte Lendenknochen zerbrochen und in viele Stücke zersplittert war. Es war übrigens munter und bey guter Freßlust.

Ich gab ihm des Morgens um 10 Uhr unter sein gewöhnliches Futter ein halbes Loth, des Nachmittags um 3 Uhr eben so viel, und des Abends um 9 Uhr ein Loth ganze Pfefferkörner. Es fraß sie, ohne daß ich nachher die geringste schädliche Wirkung davon an dem Thiere verspürte. Nur schien es des andern Tages noch mehrere Lust zum Futter zu haben.

Da die ganz Pfefferkörner durchaus keine schädliche Wirkungen hervorbrachten, so gab ich dem nämlichen Schweine drey Tage nachher eine gute Portion Fleisch, daß ich mit einem halben Lothe sehr fein gestoßenen Pfeffer bestreut und eingerieben hatte, zu fressen, und Tages drauf die nemliche Quantität des Pfefferpulvers in Branntweinspülige (Trank) gerührt; aber alles dieses brachte keine schädliche Wirkungen hervor.

Es ist bekannt, daß den Schweinen nicht gut gewaltsam Arzneyen bezubringen sind. Während des Eingebens schreyen sie, ihre Luftröhre steht offen, und es läuft ihnen dann oft ein Theil des nicht selten sehr reizenden Arzneymittels in die so empfindliche Luftröhre. Sie ersticken dann unter den Händen des Eingebers.

Um dieses Ersticken zu verhüten, da ich dem Thiere Pfefferpulver, ohne allen Behsah, in den nüchternen Magen bringen wollte, wickelte ich ein Quentchen ganz fein gestoßenen Pfeffer in Papier, und brachte dieses alles, vermittelst eines Stocks, über die Luftröhre hinweg in den Schlund. Eine halbe Stunde nachher wurde das Schwein etwas unruhig, es fing an zu kauen und knirschte mit den Zähnen, allein weiter erfolgte auch nichts; nach einer Stunde war es wieder so munter, als vorher.

Am andern Morgen um 8 Uhr nahm ich ein halbes Loth fein pulverisirten Pfeffer, schüttete diesen in eine Tasse, worin ein paar Löffel voll Wasser waren, und, ohne diese beyden Theile durcheinander zu rühren, goß ich das Ganze dem Schweine mit einmal in den Rachen. So sehr es vorher bey dem Aufbrechen des Maults geschrien hatte, so still wurde es mit einmal nach dem Eingeben; es fiel wie todt hin, rührte sich nicht mehr, und selbst sein Athemholen wurde unmerklich. Dies dauerte etwa 10 Minuten; dann fing es an zu stöhnen und mit den Beinen zu schlagen. Um 9 Uhr stellte sich ein starkes Rasseln in seiner Luftröhre ein; es versuchte aufzustehen, fiel aber gleich wieder hin. Das Rasseln im Halse vermehrte sich bis um 10 Uhr, wo es endlich in ein pfeifendes Athemholen überging, und zuletzt ganz verschwand. Das Thier sprang auf, ging einigemal taumelnd im Stalle auf und ab, wühlte in der Streu herum, und fiel dann wieder hin. Um halb 12 Uhr stellte sich das fürchterlich rassende Athemholen wieder ein, und dieses dauerte bis 2 Uhr, wo es starb. Bey der Deffnung fand ich überall in der Luftröhre und sogar in den Anfängen ihrer Verzweigungen in der Lunge, Pfefferpulver, und die Luftröhre selbst, die Lunge, und besonders den Kehldedeckel sehr entzündet, dunkelroth mit untergemischten schwarzbraunen Flecken. Am Magen und den

Gedärmen war nichts von Entzündung zu sehen. Diese nämlich Versuche wiederholte ich in der Folge, mit demselben Erfolge, an einem kleinen Ferkel. Auch bey diesem zeigte weder der ganze noch gestoßene Pfeffer schädliche Wirkung, wenn ich ihn unter andere Nahrungsmittel gerührt, dem Thiere zu fressen gab. Selbst unter bloße Milch gerührt, und so genossen, wirkte er nichts. Als ich aber auch diesem Thiere eine Mischung von Milch und Pfeffer gewaltsamer Weise eingeschüttet, krepirte es nach drittehalb Stunden. Die Deffnung nach dem Tode zeigte auch hier, daß ein Theil der eingeschütteten Mischung in die Luftröhre

(Die Fortsetzung folgt.)

### Erfahrungen über Zwillingstälber.

(Von einem Landmanne.)

In den hiesigen Marschgegenden sind die Zwillingengeburt bey Kühen gar nichts seltenes; sie scheinen sogar erblich zu seyn. Sind die geworfenen Zwillinge beyde Stiere, so sind sie fruchtbar, und eben dies ist der Fall, wenn beyde Kuhkälber sind; ja, die letztern hält man besonders für gute Zuchtkühe und pflegt sie mit Sorgfalt. Wirft eine Kuh Zwillinge von beyden Geschlechtern, so hält man das Stier-

gekommen war, und dort eine starke Entzündung veranlaßt hatte. Aus den Resultaten dieser Versuche ziehe ich den Schluß, den schon die Thierärzte Biborg und Havemann aus den ihrigen zogen: daß nämlich der Pfeffer für das Schwein kein tödtliches Gift ist, sondern nur dann schädliche Wirkung auf dieses Thier äußert, wenn er in die Luftröhre desselben, besonders bey gewaltsamen Eingeben, geräth. Eine solche übele Wirkung erfolgt aber von jedem stark reizendem Mittel, wenn es in die, besonders bey Schweinen reizbare, Luftröhre kommt.

kalb für fruchtbar, obgleich es selten zum Zuchtstier gebraucht wird; das Kuhkalb hingegen ist nach der allgemeinen Erfahrung unfruchtbar. Ein solches Kalb nennt man gewöhnlich Zwit-ter- oder Jungfernkalb, und weil es nicht rindert, dabey aber schon im dritten Jahre, gleich einem verschnittenen Kalbe, stark und sehr fett wird, so achtet man es dem letztern gleich. Ueberhaupt ist es in der äußern Gestalt

dem verschnittenen Kindviehe weit ähnlicher als den Zuchtthieren, und besonders gilt dies von den Hörnern, welche dünner und länger werden, als bey diesen. Das Fleisch solcher Zwitterquenen hält man für zarter und schmackhafter als von Zuchtthieren, deswegen bezahlt man sie theurer und zieht sie bey nahe dem verschnittenen Viehe vor. Eine so genaue Untersuchung der inneren Theile bey Zwitterquenen, wird Hunter, nach Herrn Greve's Anzeige in No. 5. dieser Blätter, angestellt hat, ist hier im Lande wohl selten geschehen; ich erinnere mich nur, vor einigen Jahren Bemerkungen über den inneren Bau eines solchen Thiers von einem geschickten Arzte gehört zu haben, des es selbst untersucht hatte, und dessen Beschreibung im Wesentlichen mit der von Hunter übereinstimmte.

Manche Thierärzte und Verfasser von Schriften über Kindviehzucht be-

zweifeln die Unfruchtbarkeit der Zwitterkälber: unter andern sagt Leopold in seinem Agricola B. II. S. 315, darüber folgendes, „eine Kuh hatte drey Kälber bekommen, zwey Ochsen und ein Zuchtkalb. Die beyden Ochsen wurden fruchtbare Stammrinder; das Zuchtkalb behielt der Eigenthümer bis zum fünften Jahre, ohne daß es stierisch wurde. Allein wie ist auch wohl dieses Winderkalb gepflegt worden? vielleicht so gut, daß alles, was zur Empfängniß und Geburt gehört, hin Fett versunken ist.“

Eine ganz besondere Pflege erhalten hier im Lande die Zwitterkälber wohl eben nicht, denn sie werden wie das übrige Vieh behandelt; daher die Gewißheit ihrer Unfruchtbarkeit kann schwerlich aus der Erfahrung bewiesen werden, weil gewöhnlich dergleichen Thiere im dritten, spätestens im vierten Jahre verkauft werden.

### Rauch, durch Rauch vertrieben.

In einigen Gegenden unsers Vaterlandes vertreibt man Rauch durch Rauch. Wenn in den Häusern, die keine Schornsteine haben, ein Backofen geheizt wird, oder sonst zu viel

Rauch ist, wirft man grüne Hülfsensträucher in den Ofen; der schwere Rauch von diesen schlägt den leichtern von Torf oder Holz nieder.

### Der große Kessel.

Die Herren Stratton und Smith, Bierbrauer in London, haben kürzlich

einen Kessel von erstaunlicher Größe versfertigen lassen. Er ist 34 Fuß hoch,

und hat 96 Fuß im Durchmesser; man brauchte 18 Pferde, um ihn an den Ort seiner Bestimmung zu schaffen. Als man ihn fest gemacht hatte, luden die Herren Serattou und Smith alle ihre Kunden ein, und es speisten 796

Personen in diesem Kessel. In der neben dem Kessel stehenden großen Matsch-Tonne wurden die Körner, 304 an der Zahl, bewirthet. (Hamb. Abdr. Compt. Nachr.)

## Die Holsteinischen Rnicke.

(Aus den Darstellungen von Norddeutschland, vom Domherrn D. Meyer. Hamburg, 1816.)

Eine Eigenthümlichkeit der Gefilde des stattlichen Holsteins sind die lebendigen Zäune der Felder, die unter dem Namen Rnicke dort bekannt sind. Es sind ziemlich hohe Hecken, die aus gemischtem kurzen Laubholz, Dornen, Hain- und Weibbuchen, Haselstauden, Erlen, Birken, Weiden und Zwerg-eichen bestehen.

Bald in lang hingedehnten Linien, bald in geregelt viereckigen oder in winklichen Formen, durchschneiden sie Fruchtfelder und Wiesen, übersteigen mit diesen die Höhen, senken sich mit ihnen wieder in die Thäler, und geben so der besonders von einer Höhe herabgesehenen Landschaft einen überaus freundlichen Wechsel. Besonders reizend sind sie im Frühling durch das

mannichfaltige tausendfarbige Blüthen-gewebe, womit zahllos hinaufstehende Feldblumen sie durchflechten, und durch die lieblichen Melodien der Vögel, besonders der Nachtigall.

Alle zehn Jahre werden sie bis auf den Wurzelstamm abgehauen, liefern dann Feuerung, so wie beim periodischen Ausschneiden Bindewerk und Stützen für Erbsen und Türkischen Bohnenwuchs. Die weit über die Mannshöhe aufgeschossenen, dichtbelaubten Buschwände dieser Rnicke wahren dem Eindringen des weidenden Viehes in das Saartland, geben beyden Schutz gegen die scharfe Zugluft, und den Kühen zugleich gegen die brennende Sonne.



Devifen,

am 23ten Februar, 1818.

Devife! oft des Wizes Spiel,  
Was sprichst du heute? Vaterlandsgefühl.

Heil Wittetindens, Heil Ascantiens Ges  
schlecht!  
Heil allem Volk, durch Pflicht und Recht!

Kalter Hornung, sey willkommen!  
Blumen bringst du, früh entglommen;  
Denn, als jüngst Ihr Fuß dies Land betrat,  
Schmückte Flora sich, eh noch der Lenz  
genah't.

Heute tanze, wer nie tanzte,  
Heute dächte, wer nie sang! —  
Unsers Fürstenpaares Leben  
Sey melodisch, schön und lang!

Erster Freudentag, erneure  
Segnend, oft und lange, dich!  
Wer ihn fühlen kann, der feyre!  
Und du, Freudenthräne, sprich!  
Prinzessmütter!  
Landesmütter!  
Was, für Sie, ist selbger?  
Was, für uns, beglückender?

Der Vorsicht Dank für diesen Sonntag!  
Die Freude wird in Aller Busen wach,  
Erglüh't im Aug', in Liedern und in  
Tänzen,  
Und schwebt im Duff von Rosenkränzen.

Heil dem fürstlich-großen Weisem  
Den, mit uns, die Enkel preisen!  
Von Regentensorg im wilden Sturm ge-  
drückt,

Den Deutsche, lobt Er Hebe sein Va-  
terland,  
Reicht jeglichem Verdienst die Hand,  
Genügsam, fleißig, stark, und frey,  
Den Wissenschaften hold, den Fürsten treu.

Wird am Abend Er durch Kindeslieb' er-  
quickt.

Wie ein Rad umrollt, eile ein Jahr dahin,  
Ein Tag gleicht der flüchtigen Welle,  
Verlören auf immer! — Doch bleibt ein  
Gewinn,

Sie umgaben uns, wie Bienen,  
Raubten uns den Hautgheim.  
Als mit Ihm das Glück aus neu-erschönten,  
Fühlte Jeder ruhig sich daheim.

Als dauernde, labende Quelle:  
Wer des Lebens Stoff nicht unbenuzt  
läßt —

Ihm, der schon früh des Lebens Sturm  
bestand,  
Des Landes Stolz und reicher Segen,  
Beglückt an holder Liebe Hand,  
Schlägt jedes Bürgerherz entgegen.

Die Zeit! — dem wird Erinnerung ein  
Fest!

D. Gr.